

Eine Niederlage rhetorisch zum Erfolg machen:

Ciceros Sechste Philippische Rede als paradigmatische Lektüre

Vor zwei Jahren war ein Doppelheft des *ALTSPRACHLICHEN UNTERRICHTS* dem Thema ‚Rhetorik (er)kennen und praktizieren‘ gewidmet (AU 48,2+3, 2005); und die darin vereinigten Beiträge machen deutlich, welchen Stellenwert die antike Rhetorik für den heutigen Schulunterricht haben kann. Im Sinne des Titels lag dabei ein Schwerpunkt auf der Überzeitlichkeit rhetorischer Phänomene vor dem Hintergrund der Rhetoriktheorie und damit auf der aktuellen Relevanz der Beschäftigung mit antiker Rhetorik.¹ Und es wurde Wert gelegt auf eine produktionsorientierte Behandlung von Rhetorik, d. h. auf die praktische Anwendbarkeit des Gelernten für die Schülerinnen und Schüler zur Bewusstmachung und Verbesserung der eigenen Vortragstechnik, indem dazu angeregt wird, die Elemente des Vortrags einer antiken Rede zu erkennen und bei eigenen Reden zu imitieren.²

Bei diesen Ansätzen, die als Ergebnis der Entwicklung der letzten Jahrzehnte erscheinen,³ tritt jedoch ein wenig in den Hintergrund, dass sich bei der Lektüre von Redetexten Gegenwartsrelevanz und praktische Anwendbarkeit nicht nur dadurch ergeben, dass die beobachteten Rede- und Vortragstechniken analysiert und selbst nutzbar gemacht werden können. Vielmehr bieten rhetorisch auf ein bestimmtes Redeziel angelegte Texte eine in besonderer Weise geeignete Basis, um sich mit einem grundsätzlicheren Problem des Textverständnisses zu befassen, insofern es gilt, die rhetorisch suggestiv gestaltete Textoberfläche als Element der Leserlenkung zu erkennen: Durch eine genaue Betrachtung von Argumentationsstruktur und Darstellungsweise einer Rede im Vergleich zu den konkreten sachlichen Hintergründen lassen sich die Grundlage für die Überzeugungskraft eines Redners und dahinter dessen eigentliche Absicht ermitteln. Mit solchen Einsichten wird ein Beitrag dazu geleistet, Schülerinnen und Schüler dazu zu veranlassen, ein vordergründiges Textverständnis (nicht nur bei Reden) kritisch zu hinterfragen.

Als Beispiel für das Potenzial einer derartig ausgerichteten Lektüre soll hier CICEROS ‚Sechste Philippische Rede‘ eingehender besprochen werden.⁴ Denn sie eignet sich besonders gut für ein solches Lernziel, weil Ciceros rednerische Intention und die zugrundeliegenden Sachverhalte deutlich zu erkennen sind. So lässt sich klar herausarbeiten, welche Mittel Cicero als erfahrener Redner und Politiker gekonnt zur Anwendung bringt, um sich in Rom durchzusetzen. Mit einer ähnlichen Absicht ist unter dem Stichwort ‚Die Macht des Wortes in der Politik‘ die ‚Vierte Philippische Rede‘ in einer Schulausgabe herausgegeben worden.⁵ Die ‚Sechste Philippische Rede‘ lag, wie andere ‚Philippische Reden‘,⁶ ebenfalls in einer Schulausgabe vor; diese ist allerdings nicht mehr lieferbar.⁷

Die ‚Sechste Philippische Rede‘ ist zwar mit einem Umfang von 19 Paragraphen (ca. 6–8 Seiten lateinischer Text) leicht länger als die ‚Vierte Philippica‘, aber sie hat gegenüber dieser Rede den Vorzug, dass es um die Zuspitzung einer politischen Problematik geht, die in der Alternative zwischen sofortigem Krieg gegen den politischen Gegner oder Verhandlung mit ihm besteht, ein Problem, dessen Relevanz und Analogien zur Moderne unmittelbar zugänglich sind. Zum Zeitpunkt der ‚Sechsten Philippischen Rede‘ drohte Ciceros Strategie, mit MARCUS ANTONIUS nicht verhandeln zu wollen, sondern Senat und Volk dazu zu bringen, ihn als ‚Feind‘ durch Krieg zu vernichten, zu scheitern. Daher lässt sich aufschlussreich beobachten, mit welchem rhetorischen Einsatz diese Politik und Ciceros Position plausibel gemacht werden sollen.⁸ Die raffinierte Komposition dieser Rede ist auch in der fachwissenschaftlichen Forschung bisher wenig beachtet worden: Es gibt dazu – abgesehen von Gesamtdarstellungen zu den Philippischen Reden – kaum spezielle Arbeiten. Erst jetzt wird sie in ihrer Bedeutung als Element von Ciceros Strategie gegen Marcus Antonius und als Beispiel der gegenüber der Volksversammlung eingesetzten Rhetorik gewürdigt.⁹

Die Lektüre einer der ‚Philippischen Reden‘, die Cicero im Kampf gegen Marcus Antonius in dem Zeitraum von September 44 bis April 43 v. Chr. verfasst hat, bedeutet zugleich eine anschauliche Einführung in die ereignisreiche Periode am Ende der römischen Republik, die für die Geschichte sowohl Roms als auch Europas von großer Bedeutung ist. Eine Einbeziehung historischer und politischer Fragestellungen wird dadurch möglich. Außerdem bietet die Übersetzung von MANFRED FUHRMANN mit ihren Einführungen und knappen Sacherklärungen eine hervorragende Hilfestellung, um einen Überblick über die *Philippicae* zu gewinnen.¹⁰

Die möglichen Ergebnisse einer Analyse der Argumentationsstruktur Ciceros und seiner Selbstdarstellung (am Beispiel einer genaueren Betrachtung des Anfangs und des Schlusses der ‚Sechsten Philippischen Rede‘) sowie einige notwendige Vorinformationen sollen im Folgenden skizziert werden, um die Fruchtbarkeit der vorgeschlagenen Betrachtungsweise aufzuzeigen, ohne sie bereits konkret in ein didaktisches Konzept einzubinden.

Das überlieferte *Corpus* der ‚Philippischen Reden‘ besteht bekanntlich aus vierzehn Reden, mit denen Cicero die *res publica* gegen Marcus Antonius, den amtierenden Konsul des Jahres 44 v. Chr., und dessen politische Handlungsweise verteidigen wollte.¹¹ Die Bezeichnung *Philippicae* für diese Reden geht, wie man aus seinen Briefen weiß, auf Cicero selbst zurück und ist eine Analogiebildung zur Benennung der Reden des DEMOSTHENES gegen König PHILIPP von Makedonien. Von Ciceros vierzehn Reden wurden elf vor dem Senat und zwei vor der Volksversammlung (Phil. 4 u. 6) gehalten, und eine (Phil. 2) gibt sich als Rede vor dem Senat, ist aber nie gehalten worden, sondern kursierte lediglich als Flugschrift. Jedenfalls von der Dritten Philippischen Rede an (20. Dezember 44 v. Chr.) setzte sich Cicero für eine umfassende Koalition gegen Marcus Antonius ein und sprach sich dafür aus, ihn wie einen Staatsfeind mit sofortigem Krieg zu vernichten, um die römische Republik und die Freiheit des römischen Volks zu erhalten. Die Reihe der Reden endet an dem Tag (21. April 43 v. Chr.), an dem Antonius in der Schlacht von

Mutina (Modena) besiegt wurde; bald danach wurde er zum Staatsfeind erklärt.

Aus anderen Quellen, besonders aus Ciceros Briefen, geht hervor, dass Cicero mehr Reden gegen Antonius gehalten hat als die, die im *Corpus* versammelt vorliegen. Es lässt sich daher wahrscheinlich machen, dass die Auswahl der im *Corpus* vereinigten Reden im Prinzip auf Ciceros Vorstellungen beruht. In ihrer Abfolge vermitteln sie ein geschlossenes Bild von dem konsequent erfolgreichen Vorgehen Ciceros im Senat und vor dem Volk und demonstrieren Ciceros jeweils ‚richtige‘ Reaktionen in dem fortlaufenden politischen Prozess. Nachrichten zu den nicht erhaltenen Reden erlauben den Schluss, dass es in diesen im Prinzip um Sachverhalte und Konflikte ging, die überzeugender in anderen, im *Corpus* enthaltenen Reden dargestellt sind, oder dass Cicero sich mit der in ihnen vorgetragenen Argumentation nicht durchsetzen konnte. Die vorliegende Auswahl ist daher das deutlichste Indiz für die Absicht, mit der Redensammlung einen bestimmten Eindruck von Ciceros politischem Einfluss und Erfolg zu vermitteln.

Aber es gab ein dieser Zielsetzung entgegengesetztes Faktum, das Cicero nicht unterdrücken konnte: die vom Senat beschlossene Verhandlungsgesandtschaft an Antonius, der mit seinen Legionen DECIMUS IUNIUS BRUTUS in Mutina belagerte. In der ersten Senatssitzung des Jahres 43 v. Chr., in den ersten Januartagen, versuchten Senatoren, die Antonius unterstützten, die Maßnahmen gegen Antonius zu blockieren oder aufzuhalten, die Cicero im Dezember des vergangenen Jahres mit der ‚Dritten Philippischen Rede‘ initiiert hatte (Annullierung der von Antonius am 28. November 44 v. Chr. veranlassten Provinzverteilung, Vorsehen von Ehrenbeschlüssen für private Initiatoren des Widerstandes gegen Antonius, vor allem für OKTAVIAN und DECIMUS IUNIUS BRUTUS). Diese Senatoren schlugen vor, eine Gesandtschaft aus Vertretern des Senats an Antonius zu schicken und mit ihm zu verhandeln; Krieg solle nur geführt werden, wenn Antonius die geforderten Bedingungen nicht erfülle. Cicero sprach sich in der viertägigen Senatsdebatte vehement dagegen aus; das zeigt die ‚Fünfte Philippische Rede‘, die publizierte Fassung seiner

Äußerungen am 1. Januar 43 v. Chr. Cicero gelang es jedoch nicht, den Senat zu überzeugen, und schließlich wurde die Entsendung einer Gesandtschaft beschlossen.

Diese Entwicklung war ein wesentlicher Rückschlag für Cicero, weil sie den Senat für die unmittelbare Zukunft auf eine gemäßigtere und umgänglichere Politik gegenüber Antonius verpflichtete. Daher sah Cicero sich veranlasst, die neue Situation in seine Strategie zu integrieren, und er konnte sie auch in den Reden, die im *Corpus* erscheinen, nicht ignorieren. Eine weitere Senatsrede innerhalb dieser Debatte jedoch, gehalten am 4. Januar, in der Cicero wahrscheinlich einen letzten und wiederum vergeblichen Versuch machte, die Gesandtschaft zu verhindern, ist nicht im *Corpus* enthalten. Stattdessen findet sich dort als ‚Sechste Philippische Rede‘ eine andere Rede, die ebenfalls am 4. Januar gehalten wurde. Dabei handelt es sich um eine Rede vor einer von dem Volkstribunen PUBLIUS APPULEIUS einberufenen Volksversammlung, der Cicero das Ergebnis der Beratungen im Senat mitteilte.

Schon diese Konstellation weist darauf hin, dass die ‚Sechste Philippische Rede‘ nicht, wie man in der Forschung auch gemeint hat,¹² eine unwichtige Volksrede ist, die Teile der ‚Fünften Philippischen Rede‘ wiederhole; vielmehr ist sie, wie eine genauere Betrachtung zeigen kann, ein Paradebeispiel dafür, wie Cicero mit seinem Bericht seine reale Niederlage rhetorisch zu einem Erfolg für sich macht. Denn eine Rede vor einem anderen Publikum gibt ihm Gelegenheit, das Resultat der Beratungen im Senat und seinen eigenen Anteil daran so zu präsentieren, wie er es gesehen haben will. Das bedeutet, die formal innerhalb des politischen Kommunikationssystems als ‚objektive‘ Information für die Volksversammlung fungierende Rede Ciceros vermittelt den damaligen Zuhörern (und den Lesern des *Corpus* der Reden) den Senatsbeschluss und dessen Genese in seiner Interpretation und macht ihn so zu einem Teil der eigenen Strategie, womit eine Fortsetzung seiner Politik möglich wird.

Die Absicht, dem Publikum die eigene Sichtweise nahe zu bringen, ist in der gesamten Rede offensichtlich; besonders deutlich wird sie

am Anfang und am Schluss, aufgrund des von Cicero für die Rede gewählten Aufbaus: Bevor er der Volksversammlung am Ende einer längeren Einleitung den Senatsbeschluss überhaupt mitteilt (*Phil.* 6,3), kommentiert er zunächst dessen Qualität und ordnet ihn in das politische Kräftespektrum ein. Auf diese Weise kann Cicero das Publikum so konditionieren, dass es zur ‚richtigen‘ Beurteilung des Beschlusses kommt. Cicero beginnt seine Rede entsprechend (*Phil.* 6,1):

audita vobis esse arbitror, Quirites, quae sint acta in senatu, quae fuerit cuiusque sententia. res enim ex Kalendis Ianuariis agitata paulo ante confecta est, minus quidem illa severe quam decuit, non tamen omnino dissolute. mora est adlata bello, non causa sublata.

Ihr habt wohl schon gehört, Quiriten, was im Senat verhandelt worden ist und welche Meinung ein jeder vertreten hat. Gerade eben ist also eine Sache entschieden worden, die seit dem 1. Januar auf der Tagesordnung stand – zwar weniger durchgreifend, als angemessen gewesen wäre, doch immerhin nicht völlig kraftlos. Aufgeschoben hat man den Krieg, die Ursache hat man nicht beseitigt [Übers.: M. FUHRMANN].

Cicero lässt keinen Zweifel daran, dass der Senatsbeschluss nicht das ist, was er eigentlich beabsichtigte, aber erstaunlicherweise setzt er vor dem Volk seine im Senat gezeigte Oppositionshaltung (die er lediglich andeutet) nicht fort, sondern bringt seine bedingte Akzeptanz des Senatsbeschlusses zum Ausdruck. Eine vollkommene Zustimmung an dieser Stelle hätte ihn angesichts seiner bisher vertretenen Position sicherlich unglaubwürdig gemacht, andererseits hätte eine weiterhin vollkommene Ablehnung eines mittlerweile beschlossenen Sachverhalts seine Niederlage offen gelegt und ihm den Spielraum für zukünftiges politisches Handeln genommen.

Zu der Strategie, sich selbst maßgeblich in die politischen Entwicklungen einzubringen, gehört auch Ciceros Anspruch, dass die Initiative zu diesem Senatsbeschluss letztlich auf ihn selbst zurückgehe. Denn er fährt in seiner Rede mit der

Erklärung fort, dass das Faktum, dass im Senat überhaupt über die Lage des Staatswesens diskutiert wurde, durch seine mit der ‚Dritten Philippischen Rede‘ geschaffenen Voraussetzungen für die derzeitige Politik veranlasst worden sei (*Phil.* 6,1–2). Tatsächlich waren in Ciceros Antrag für einen Senatsbeschluss am Ende dieser Rede (vgl. *Phil.* 3,37–39) einige Entscheidungen auf eine spätere Senatssitzung verwiesen worden; diese betrafen aber die Ehrungen für Antonius’ Gegner (die ebenfalls in den ersten Januartagen diskutiert wurden) und nicht die allgemeine Situation der *res publica*. Diesen ‚Unterschied‘ vernachlässigt Cicero hier im Interesse seines Argumentationsziels.

Außerdem ruft Cicero dem Publikum (und dem Leser) in Erinnerung, dass seine Politik, die er mit der ‚Dritten Philippischen Rede‘ begonnen habe, einstimmig vom Volk gebilligt worden sei, als er es davon informiert habe (*Phil.* 6,2). Damit spielt Cicero auf die ‚Vierte Philippica‘ an, die andere Volksrede im *Corpus* der Philippischen Reden. Dieser Verweis auf eine frühere Rede erlaubt Cicero die Behauptung, dass die Kriegspolitik, die er bei den Beratungen im Senat in den ersten Januartagen fortzusetzen gedachte, auf der Befürwortung des Volks bei der früheren Gelegenheit basiere und vom Volk unterstützt werde (*Phil.* 6,2). Cicero geriert sich geradezu als Beauftragter des Volkes, der im Sinne der gemeinsam getragenen Politik im Senat für sofortigen Krieg gegen Antonius und für Ausrufung des *tumultus* eingetreten sei. Damit wird suggeriert, dass Cicero nicht aus einer individuellen Motivation heraus gehandelt habe und sein Misserfolg im Senat die Position des ganzen Volks betreffe.

Der Intention, nach dem Beschluss des Senats nicht den Eindruck einer Isolierung aufkommen zu lassen, dient auch Ciceros Behauptung, dass während der Debatte im Senat drei Tage lang die Mehrheit auf seiner Seite gestanden habe. Nur am heutigen Tag sei der Senat aufgrund irgendeiner Friedenshoffnung weniger entschlossen gewesen (*Phil.* 6,3):

*itaque haec sententia, Quirites, sic per tri-
dium valuit ut, quamquam discessio facta
non esset, tamen praeter paucos omnes
mihi adsensuri viderentur. hodierno autem*

*die, spe nescio qua pacis obiecta, remissior
senatus fuit. nam plures eam sententiam
secuti sunt ut, quantum senatus auctoritas
vesterque consensus apud Antonium valitu-
rus esset, per legatos experiremur. intellego,
Quirites, a vobis hanc sententiam repudiari,
neque iniuria.*

Dies war denn auch drei Tage lang die vorherrschende Auffassung, Quiriten, so daß es, obwohl keine Abstimmung stattfand, danach aussah, als würde man mir, einige wenige ausgenommen, allgemein zustimmen. Doch am heutigen Tage war der Senat unter dem Eindruck ich weiß nicht welcher Friedenshoffnung mattherziger. Denn die Mehrheit schloß sich dem Vorschlag an, wir sollten durch Unterhändler in Erfahrung bringen, was das Ansehen des Senats und eure einhellige Meinung bei Antonius auszurichten vermöchte. Ich sehe, Quiriten, daß ihr diesen Vorschlag ablehnt, und nicht zu Unrecht [Übers.: M. FUHRMANN].

Nach Ciceros Darlegung sieht es so aus, als habe er auch im Senat die Meinungsführerschaft innegehabt und die mehrheitlich getragene Politik sei nur nicht beschlossen worden, weil der Senat plötzlich und unerklärlich seine Meinung änderte; der genaue Ablauf der Senatsdebatte bleibt im Unklaren. Damit suggeriert Cicero, dass der eigentliche Beschluss möglicherweise nicht die tatsächliche Ansicht der Senatoren wiedergibt und er selbst nicht wirklich unterlegen ist. Ciceros Bericht steht allerdings in Widerspruch zu Informationen bei antiken Geschichtsschreibern, wonach die Abstimmung über die Maßnahmen des Senats in Bezug auf Antonius aufgrund der Intervention eines Volkstribunen verschoben worden sei und in der Zwischenzeit Antonius’ Freunde und Verwandte aktiv geworden seien (vgl. APPIAN, *Bell. civ.* 3,50–51).

In seiner Rede gibt Cicero für den dann endlich in seinem sachlichen Gehalt referierten Senatsbeschluss (*Phil.* 6,3) jedenfalls keine Gründe oder im Senat vorgetragene Argumente an und nennt ihn auch nicht in dem vermutlichen Wortlaut und mit allen Details (vgl. z. B. *Phil.* 6,5–6; 7,26); vielmehr formuliert er den Beschluss so, dass das Ansehen des Senats und die einheitliche Meinung

des Volks gegen Antonius stehen. Darauf reagiert laut Cicero – angesichts der Festlegung auf frühere Positionen, vielleicht auch provoziert durch eine Geste oder Redepause – die ‚Stimme des Volks‘ erwartungsgemäß und lehnt den Senatsbeschluss ab. Die tatsächliche Volksmeinung ist nicht mehr zu ermitteln, zumindest im Text wird die Ablehnung jedoch als umfassend dargestellt und so eine Situation geschaffen, in der Cicero der von ihm insinuierten Beurteilung der Lage durch die Volksversammlung zustimmen kann. Mit dieser gerade in den Volksreden häufigen Methode, eine referierte Reaktion des Publikums in die Argumentation einzubeziehen, erreicht Cicero in der für ihn prekären politischen Situation, dass er mit der Verkündung des Senatsbeschlusses nicht ein Eingeständnis seiner Niederlage verbinden muss; im Gegenteil, Ciceros unnachgiebige Kriegspolitik erscheint überwältigend bestätigt.

Auf dieser Basis beginnt Cicero die politischen Effekte des Senatsbeschlusses näher zu analysieren: Er legt dar, dass Antonius aus verschiedenen Gründen die Forderungen des Senats niemals befolgen werde; nach den Bedingungen des Beschlusses sei aber die Konsequenz in diesem Fall Krieg; daher sei die Gesandtschaft gleichbedeutend mit einer Kriegserklärung, wie Cicero der Volksversammlung explizit vor Augen führt (*Phil.* 6,4):

quamquam, Quirites, non est illa legatio, sed denuntiatio belli, nisi paruerit: ita enim est decretum ut si legati ad Hannibalem mitterentur.

Andererseits, Quiriten: das ist keine Gesandtschaft, sondern eine Kriegserklärung, wenn er sich nicht fügt; die Weisungen sind nämlich so gefasst, als würden die Unterhändler zu Hannibal geschickt [Übers.: M. FUHRMANN].

Indem Cicero ein negatives Ergebnis der Gesandtschaft voraussetzt und zeigt, dass der Senatsbeschluss einige Verzögerung bringen könne, aber im Prinzip mit seiner politischen Intention, Antonius den Krieg zu erklären, übereinstimme, spricht er ihr ihren eigentlichen politischen Sinn ab und übernimmt trotz seiner Niederlage die Handlungsführung: Er demonstriert die nicht beeinträchtigte Stoßrichtung und Erfolgsgewiss-

heit seiner Politik, indem er das Volk auffordert, Vorbereitungen für den Krieg zu treffen, der unvermeidlich kommen werde und die einzige Möglichkeit darstelle, Sklaverei zu vermeiden und Freiheit zu gewährleisten (vgl. *Phil.* 6,9; 6,19).

Der Mittelteil der Rede besteht im wesentlichen aus Polemik gegen Marcus Antonius, dessen Bruder LUCIUS und seine Gefolgsleute (*Phil.* 6,3–15), die nicht zuletzt dazu dient, die Verhandlungslösung wegen der Unwürdigkeit der Partner problematisch erscheinen zu lassen (vgl. *Phil.* 6,15). Dann verstärkt Cicero am Schluss der Rede noch einmal seine Bemühungen, die Niederlage im Senat in seine politische Taktik positiv zu integrieren (*Phil.* 6,15–19): Er kommt auf seine eigene Bewertung der Gesandtschaft zurück und erläutert, dass sie nicht nur den Grund für den Krieg bewahre, wie er bereits am Anfang der Rede behauptet hat, sondern sogar positive Aspekte mit sich bringe (*Phil.* 6,15–17):

ego autem vos hortor, Quirites, ut, etiam si melius aliud fuit, tamen legatorum reditum exspectetis animo aequo. celeritas detracta de causa est; boni tamen aliquid accessit ad causam. cum enim legati renuntiarint, quod certe renuntiabunt, non in vestra potestate, non in senatus esse Antonium, quis erit tam improbus civis qui illum civem habendum putet? nunc enim sunt pauci illi quidem, sed tamen plures quam re publica dignum est, qui ita loquantur: ‘ne legatos quidem exspectabimus?’ istam certe vocem simulationemque clementiae extorquebit istis res ipsa. quo etiam, ut confitear vobis, Quirites, minus hodierno die contendi, minus laboravi, ut mihi senatus adsentiens tumultum decerneret, saga sumi iuberet. malui viginti diebus post sententiam meam laudari ab omnibus quam a paucis hodie vituperari. quapropter, Quirites, exspectate legatorum reditum et paucorum dierum molestiam devorate. qui cum redierint, si pacem adferent, cupidum me, si bellum, providum iudicatote. an ego non provideam meis civibus, non dies noctesque de vestra libertate, de rei publicae salute cogitem?

Ich aber rate euch, Quiriten: wartet – auch wenn’s anders besser gewesen wäre – in

Ruhe die Rückkehr der Unterhändler ab. An Schnelligkeit hat unsere Sache verloren, doch zugleich hat sie auch einen Nutzen davon. Sobald nämlich die Unterhändler berichten, was sie mit Sicherheit berichten werden: Antonius sei nicht bereit, sich eurer Gewalt, sich der des Senats zu unterstellen – welcher Bürger wird dann noch skrupellos genug sein, ihn für einen Bürger zu halten? Jetzt nämlich gibt es noch manche – zwar wenige, jedoch mehr, als sich mit der Ehre unseres Staates verträgt –, die so reden: ‘Wollen wir nicht einmal die Unterhändler abwarten?’ Diese Ausflucht – mitsamt dem Blendwerk von Milde – wird der Lauf der Dinge den Leuten entwinden. Deswegen (um euch die Wahrheit zu sagen, Quiriten) habe ich mich am heutigen Tage weniger angestrengt, weniger darum bemüht, daß der Senat im Sinne meines Antrags Auf-ruhr ausruft und allgemeine Kampfbereitschaft anordnet: mir lag mehr daran, daß meine Auffassung in zwanzig Tagen von allen gebilligt, als daß sie jetzt von einigen wenigen abgelehnt wird. Wartet also die Rückkehr der Unterhändler ab, Quiriten, und schluckt den mißlichen Aufschub von ein paar Tagen. Wenn sie zurück sind: haltet mich, falls sie Frieden bringen, für übereifrig, falls Krieg, für vorausschauend. Oder sollte ich nicht um meiner Mitbürger willen vorausschauend sein, nicht Tag und Nacht an eure Freiheit, an das Wohl unseres Staates denken? [Übers.: M. FUHRMANN].

Aus diesen Worten Ciceros kann man schließen, dass es eine beträchtliche Zahl von Befürwortern einer Verhandlungslösung gab. Unter dem Postulat, dass diese sich nach einer Weigerung des Antonius, in Verhandlungen einzutreten, zu Ciceros Kriegspolitik bekennen werden, wertet Cicero das vorausgesetzte negative Ergebnis der Gesandtschaft von Vornherein als Bestätigung für sich. Die Entsendung der Gesandtschaft kann unter diesem Aspekt sogar zu einem von Cicero gewollten taktischen Instrument erklärt werden, die er, indem er sich am Tag der Abstimmung bewusst zurückgenommen habe, ermöglichte. Damit soll wohl angedeutet werden, dass es bei

verstärkter Bemühung Ciceros nicht zu diesem Senatsbeschluss gekommen wäre. Ciceros Behauptung steht allerdings in Widerspruch zu seinen Aussagen an anderer Stelle: In der ‚Fünften Philippischen Rede‘ beispielsweise spricht Cicero sich vehement gegen jede Verzögerung und gegen jeden Gedanken an eine Gesandtschaft aus (vgl. *Phil.* 5,30–31); und später, in der ‚Siebten Philippischen Rede‘, sagt Cicero wiederum, dass er niemals eine Gesandtschaft befürwortet habe (vgl. *Phil.* 7,1).

Außerdem kann man sich fragen, wie der am Anfang der ‚Sechsten Philippischen Rede‘ von Cicero als irrational benannte Sinneswandel des Senats (vgl. *Phil.* 6,3) mit der am Ende der Rede gegebenen strategischen Erklärung für das Ergebnis der Senatssitzung in Übereinstimmung zu bringen ist. Der sachliche Widerspruch bzw. die Akzentverschiebung gegenüber dem Anfang führt zu dem Effekt, dass am Schluss der Rede der Eindruck vermittelt wird, dass Cicero sich nicht etwa im Nachhinein mit der Entscheidung für eine Gesandtschaft abgefunden und das Beste daraus gemacht habe, sondern vielmehr im Voraus sie als eine vorteilhafte politische Entwicklung erkannt, seine Strategie bewusst entsprechend adaptiert und seine Niederlage gewissermaßen einkalkuliert habe. In der Konsequenz dieser Wendung in seiner Rede stellt Cicero seine früheren Leistungen dem Volk vor Augen und versichert sich dessen Solidarität (*Phil.* 6,17–19). Durchgängig spricht er als erfolgreicher Politiker und keineswegs wie einer, der im Senat einen Rückschlag erlitten hat.

Um das Bild abzurunden und das Verfahren in der ‚Sechsten Philippischen Rede‘ als nicht singulär zu erweisen, kann man auf andere Stellen in den *Philippicae* verweisen, wo ähnliche Methoden zu beobachten sind. Hier sei nur ein markantes Beispiel genannt: Die ‚Achte Philippische Rede‘, gehalten am 3. Februar 43 v. Chr. nach der Rückkehr der Gesandten, beginnt mit Ciceros Kritik an dem am Vortag gefassten Senatsbeschluss (vgl. *Phil.* 8,1–4). Auch diese Senatssitzung hatte zu einer Niederlage für Cicero geführt: Obwohl Antonius den Forderungen des Senats nicht gefolgt war, konnte dieser sich nicht dazu entschließen, den Kriegszustand (*bellum*) zu

erklären, wie Cicero vorschlug; stattdessen wurde der Zustand des *tumultus* beschlossen.

Mit einer problematischen, aber scheinbar logischen Argumentation beweist Cicero, dass *tumultus* sogar schlimmer sei als *bellum*, weil es *tumultus* nicht ohne *bellum* geben könne (nur umgekehrt). Damit ist die Schlussfolgerung, dass Ciceros Antrag der angemessene war, offensichtlich. Allerdings hatte Cicero in der ‚Fünften Philippischen Rede‘ selbst gefordert, dass der Zustand des *tumultus* beschlossen werden solle (vgl. *Phil.* 5,31), wie er der Volksversammlung in der ‚Sechsten Philippischen Rede‘ mitteilt (vgl. *Phil.* 6,2). Zum damaligen Zeitpunkt wollte Cicero offensichtlich eine klare Befürwortung und Aufforderung zum Krieg vermeiden, und er scheint im Prinzip die allgemeine Ansicht geteilt zu haben, dass *tumultus* der harmlosere Zustand bzw. Begriff sei. All das wird später um des Argumentationsziels willen ignoriert.

Ciceros taktische Wendungen sind deswegen besonders bemerkenswert, weil er die Senatoren wiederholt auffordert, konsequent der Strategie zu folgen, für die sie sich am 20. Dezember 44 v. Chr. aufgrund seiner ‚Dritten Philippischen Rede‘ entschieden hätten, als sie Ehrungen für Antonius‘ Gegner vorsahen. Diese Verpflichtung der Senatoren auf einen einmal eingenommenen Standpunkt lässt erkennen, dass Konsequenz für Cicero durchaus eine politische Kategorie ist, die er allerdings gegenüber den Senatoren auch aus taktischen Gründen in Anwendung bringt.

Solche Beobachtungen führen zu der Frage, welches Bild von sich selbst Cicero vermitteln möchte. Im Interesse des letztlich angestrebten Ergebnisses nimmt Cicero offensichtlich Widersprüche zwischen seinen Aussagen bei verschiedenen Gelegenheiten in Kauf. Zeitgenossen mögen die Diskrepanzen nicht unmittelbar bemerkt haben, wegen der jeweils anderen Zusammensetzung des Publikums und der zwischen den einzelnen rednerischen Auftritten vergehenden Zeit. Die Situation ist jedoch anders, wenn die Reden in einem *Corpus* versammelt sind und Lesern zur Verfügung stehen. Vermutlich kam es aber bei der Veröffentlichung der Reden in einem *Corpus* weniger auf eine durchgängig konsistente Argumentation an als vielmehr auf

die Präsentation eines erfolgreichen Redners in einer siegreich beendeten politischen Auseinandersetzung: Ciceros fortwährender und letztlich erfolgreicher Kampf für sein Ziel, Antonius den Krieg zu erklären, um die Republik zu erhalten. Zu diesem Zweck verfügt der erfahrene politische Redner über eine Vielfalt von Methoden, wobei die Argumentation sich nicht primär nach der Richtigkeit des Gesagten bestimmt, sondern sich nach der größtmöglichen Eindringlichkeit für die Zuhörer und der daraus resultierenden Effektivität im Hinblick auf das letztlich erstrebte Ziel richtet. Daher ist es für Cicero vermutlich kein Problem, dass Leser des *Corpus* merken können, dass er sich selbst widerspricht oder eine Niederlage als Erfolg verkauft.

Mit der Lektüre der ‚Sechsten Philippischen Rede‘ erhalten die Schülerinnen und Schüler Informationen auf verschiedenen Erkenntnisebenen: Sie bekommen einen punktuellen Einblick in das politische Leben am Ende der römischen Republik und gewinnen ein differenzierteres Bild des Redners und Politikers Cicero. Vor allem aber wird vor Augen geführt, wie kritisch man als Zuhörer einem solchen Redetext begegnen muss. Gerade weil man Cicero nicht unterstellen kann, dass er sich für sein Ziel, die Bewahrung der *res publica* in ihrer traditionellen Form, vornehmlich um persönlicher Vorteile willen verwandte, ist paradigmatisch zu durchschauen, wie für die Durchsetzung eines politischen Ziels die Redekunst so instrumentalisiert ist, dass die Wahrhaftigkeit diesem Ziel untergeordnet wird.

Anmerkungen:

- 1) Das wird illustriert etwa durch die Analyse einer Rede des damaligen Außenministers JOSCHKA FISCHER unter den Gesichtspunkten der antiken Rhetorik (vgl. Peter Riemer, Erfolg ist alles. Was Joschka Fischer mit Demosthenes verbindet, AU 48,2+3, 2005, 4–11).
- 2) Vgl. auch Jörg Pfeifer, Editorial, AU 48,2+3, 2005, 1. – Dieser Zugang zu rhetorischen Texten entspricht in gewisser Weise jüngeren anglo-amerikanischen Forschungen und Rekonstruktionsversuchen (*‘performance studies’*).
- 3) Vgl. die Themen der die Rhetorik betreffenden Beiträge im Altsprachlichen Unterricht in den letzten Jahrzehnten anhand von: Karl-Heinz

Niemann, Rhetorik im AU – Beiträge aus sechs Jahrzehnten, AU 48,2+3, 2005, 98–99.

- 4) Für die Durchsicht dieses Beitrags und fachdidaktische Hinweise sei EDITH SCHIROK (Freiburg) herzlich gedankt.
- 5) Cicero, Philippika. Die Macht des Wortes in der Politik. In Antonium (Oratio IV). Bearbeitet von Klaus Mühl, Bamberg 1998 (Antike und Gegenwart). – Vgl. auch: Cicero. Oratio Philippica secunda. Bearbeitet von Hans Weiß, Bamberg 1992 (Testimonia).
- 6) Marcus Tullius Cicero. Auswahl aus den Reden. A. Text. Herausgegeben und eingeleitet von Prof. Dr. Egon Römisch, Frankfurt am Main ¹³1989 (Altsprachliche Textausgaben, Heft 7): enthält die Vierte und die Siebte Philippische Rede. – Vgl. auch: Bruno Maroscheck, Die Lektüre der vierten und siebten ‚Philippica‘ Ciceros als Beitrag zur politischen Bildung, AU 13, 1970, 62–83; Egon Römisch, Umwelt und Atmosphäre, Gedanken zur Lektüre von Ciceros Reden, in: Gerhard Radke (ed.), Cicero, ein Mensch seiner Zeit. Acht Vorträge zu einem geistesgeschichtlichen Phänomen, Berlin 1968, 117–135; Egon Römisch, Cicero, in: Heinrich Krefeld (ed.), Interpretationen lateinischer Schulautoren mit einer didaktischen Einführung, 3. Auflage, Frankfurt am Main 1985, 51–74 (jeweils auch zur Neunten Philippischen Rede); Hans Otto Kröner, Ciceros 9. Philippica: Cicero und Servius Sulpicius Rufus. Zugleich ein Beitrag zu: Cicero und der römische Staat, AU 29,2, 1986, 69–82.
- 7) Marcus Tullius Cicero. Sechste Philippische Rede. Mit Texten zur Rhetorik. Bearbeitet von Wilfried Olbrich, Bamberg 1988 (Ratio 26). – Vgl. dazu: Wilfried Olbrich, Die vergebliche Beschwörung von Einheit und Freiheit. Ciceros sechste Philippische Rede, in: Gerhard Jäger u. a., Rede und Rhetorik im Lateinunterricht. Zur Lektüre von Ciceros Reden, Bamberg 1992 (Auxilia), 109–122. – Olbrich untersucht die Sechste Philippische

Rede vor allem unter dem Aspekt der darin vermittelten Ideale und Feindvorstellungen und bezeichnet Ciceros Darlegung seiner Position lediglich als äußeren Anlass. Damit wird er der Rede allerdings nicht ganz gerecht.

- 8) Die Aktualität von Ciceros Philippischen Reden im Schulunterricht zeigt sich auch daran, dass sie für das Schwerpunktthema ‚Vom Bürgerkrieg zur pax Augusta‘ im Abitur 2008 in Baden-Württemberg neben Vergils Aeneis und Eklogen zu den Basistexten gehören.
- 9) Vgl. Catherine Steel, Finessing Failure: the Sixth Philippic, in: Tom Stevenson / Marcus Wilson (edd.), Cicero’s Philippics: History, Rhetoric, and Ideology, Prudentia 39, 2007 (im Druck).
- 10) Marcus Tullius Cicero. Sämtliche Reden. Eingeleitet, übersetzt und erläutert von Manfred Fuhrmann, Band VII, Zürich / München 1982 (Bibliothek der Alten Welt. Römische Reihe); auch zweisprachig: Marcus Tullius Cicero. Die politischen Reden. Band III. Lateinisch – deutsch. Herausgegeben, übersetzt und erläutert von Manfred Fuhrmann, München bzw. Darmstadt 1993.
- 11) Zur Einführung vgl. Wilfried Stroh, Ciceros Philippische Reden. Politischer Kampf und literarische Imitation, in: Martin Hose (ed.), Meisterwerke der antiken Literatur. Von Homer bis Boethius, München 2000, 76–102 (beck’sche Reihe); Jon Hall, The Philippics, in: James M. May (ed.), Brill’s Companion to Cicero. Oratory and Rhetoric, Leiden / Boston / Köln 2002, 273–304. – Neuere Kommentare: Cicero. Philippics I–II. Edited by John T. Ramsey, Cambridge 2003 (Cambridge Greek and Latin Classics); Marcus Tullius Cicero, Orationes Philippicae III–IX. Edited with introduction, text, translation and commentary by Gesine Manuwald, 2 vol., Berlin / New York 2007 (Texte und Kommentare 30).
- 12) Vgl. z. B. Hall 2002, 276–277 (s.o. Anm. 10).

GESINE MANUWALD, Freiburg i. Br.

**Qualität
macht
Eindruck**

**BÖGL
DRUCK**

Am Schulfang 8
84172 Buch a. Erlbach
(Gewerbegebiet Niedererlbach)
Tel. 0 87 09/15 65 · Fax 33 19
eMail: info@boegl-druck.de
www.boegl-druck.de